

# Provinz Ostpreußen

(Tafeln Ostpreußen 1—3)

bearbeitet von **Richard Dethlefsen**, Kgl. Kreisbauinspektor und Provinzial-Konservator  
in Königsberg i. Pr.

Literatur. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen von Adolf Bötticher, Heft VIII, 1898. — Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia 1885, 1893 u. 1895. — Altpreußische Monatsschrift, 23. Band: »Über das litauische Haus, ein Versuch von A. Bezenberger.« — Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 1870: »Das alte ermländische Wohnhaus von Prof. Dr. Dittrich.«

Das späte Eindringen der westeuropäischen Kultur in die jetzige Provinz Ostpreußen und der große Waldreichtum des Landes brachten es mit sich, daß der Holzbau sich hier in ausgedehnterem Maße und länger erhalten hat, als sonst in Deutschland. Selbst in den Städten finden sich heute noch vereinzelt kleine Blockhäuser als Reste des alten Holzbaues, so in Allenstein und Bischofstein. Weit länger erhielt sich diese Bauweise natürlich auf dem Lande, um so mehr, da das alte Recht der Ansiedler, freies Bauholz zum eigenen Bedarfe aus den Forsten zu schlagen, lange Gültigkeit behalten hat. Die erste auf Holzersparnis hinzielende Verwaltungsmaßregel wird Friedrich Wilhelm I. zugeschrieben.

Bei der ältesten und aufwendigsten Holzbauweise, dem Blockwandbau, verwendete man unbehaute Rundhölzer. Die später übliche Bauart ist die mit Balken, welche an den Lagerfugen, also an zwei Flächen, beschlagen sind, und dann die mit vierseitig beschlagenen Stämmen. Im Lande heißen beide Schurzwerk, Bohlwerk oder »Gehrsaß«. Litauisch sagt man »i kertis budawóti«, stellenweise »i są 'sparas budawóti«. So kann man diese Benennung von Kertis d. i. Winkelkerbung, ableiten, andererseits liegt die Verwandtschaft mit dem deutschen »in Gehrung setzen« nahe. Die Bauweise entspricht der auch anderswo für den Blockbau üblichen, nach welcher die Lagerfugen der einen Wand mit der Stammitte der anderen Wand zusammentreffen, und die Hölzer an den Schnittpunkten schwalbenschwanzartig ineinander verschränkt werden. Die sich kreuzenden Stammenden ließ man verschränkt stehen (Taf. 2, Abb. 6 u. 7). Schnitt man dagegen die Enden fluchtrecht ab, so wurden wenigstens die zwei obersten Balkenenden beibehalten und bildeten zugleich ein Ziermotiv. Hakenblätter an den Eckverbindungen der Holme und Schwellen sowie Holzdübel in den Lagerfugen verstärkten die Festigkeit dieser Bauten.

Um Holz zu sparen wurde in späterer Zeit dieselbe Bauweise aus Halbhölzern ausgeführt (Bohlenwerk). Dabei wurden kleinere Luken einfach in die Bohlen eingeschnitten, während man die Fenster und Türen außerdem mit Pfosten einfaßte. Eine weitere Art war der Pfahlwandbau, bei dem die Hölzer der Wand lotrecht stehen. Endlich finden sich neben dem

Gehrsaß die Wände auch in Ständern mit Füllholz ausgeführt. Die Entfernung der Ständer richtete sich dann, abgesehen von den Ecken und Schnittpunkten der Wände, nach der Länge der eingeneteten Füllhölzer. Dabei wurden Ständer und Holme noch von ziemlicher Stärke, und bei besseren Bauten Schwellen aus Eichenholz verwendet. Außen liegen alle Hölzer bündig, während die Rücksprünge der Füllhölzer innen mit Lehmörtel ausgeglichen werden.

Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß die verschiedenen genannten Bauweisen an den Geschoßwänden derselben Bauten verwendet sind. Dagegen sind die Giebel, soweit sie nicht abgewalmt sind, regelmäßig nur verbrettert. Die aus Feldsteinen hergestellten Grundmauern stehen auf dem gewachsenen Boden, oder es ist ein liegender Rost aus Knüppeln oder ein kurzer Pfahlrost untergebracht.

Neben dem reinen Holzbau, der wohl als die ursprüngliche Bauweise anzusehen ist, trifft man auch den Fachwerkbau an, der aus dem Westen übertragen sein wird. Gelegentlich kommen auch Wände in Lehmputz vor. Dabei wechselt die Mauerstärke von 60 bis 100 cm und mehr. Die Fachwerkfelder werden namentlich bei untergeordneten Bauten gelegentlich nur mit Flechtwerk und Lehmewurf ausgefüllt.

Die Bauart der Dächer mit Sparren ohne Fetten, dagegen mit Windrispen als Längsaussteifung, entspricht den sonstigen ländlichen Bauten. Zum Schutze der Mauern werden große Dachüberstände durch Auskragen der Balken und Anbringen von Aufschieblingen hergestellt. Man benutzt sie zugleich, um Materialien und besonders Brennholz regensicher unterzubringen. Nach den ältesten Angaben soll früher Borke, hauptsächlich Tannenborke, als Dachdeckung verwendet worden sein, später treten Schindeln auf und vor allem Schilf und Stroh. Die Strohdeckung erfolgt in der üblichen Weise mit dünnen Stangen, welche gleichlaufend mit den Latten über die Strohbündel gelegt werden. Die Firsten sind vielfach ebenfalls mit Schilf oder Stroh gedeckt, und zwar mit glatten Schilflagen, die durch lange Dachstöcke befestigt werden, oder es werden Strohpuppen verwendet, die in regelmäßigen Abständen an den Dachstöcken festgebunden sind. In Masuren tritt zuweilen noch ein in Zickzacklinien zwischen den Latten

hin- und hergeführtes Flechtwerk hinzu. An Stelle der Längslatten werden auch Reithölzer angebracht, die häufig wiederum durch Latten festgehalten werden, welche in die Gabelung eingreifen, oder über die unteren Enden der Hölzer gelegt sind.

Die hölzernen Bretterdecken, zumeist Stülpedecken, werden nur über den Wohnräumen mit Lehm übertragen. In diesen Decken wurde in alter Zeit über dem Feuerherd ein von Balkenauswechselungen eingefasster Ausschnitt, der »Sticksack« litanisch »rentinys« hergestellt, dessen kastenartige Erhöhung mit ihren weit offenen Fugen den Rauch in den Dachboden treten ließ (Taf. I, Abb. 1—5 u. Taf. 2, Abb. 1—10). Der Rauch erfüllte hier den praktischen Zweck, daß er dem Strohdach eine wesentlich erhöhte Haltbarkeit gegen die Witterungseinflüsse verlieh (50 anstatt 25 bis 30 Jahre). Als diese Herdanlage zur Zeit Friedrichs des Großen der Feuergefährlichkeit wegen verboten, und der Bau von Schornsteinen verlangt wurde, erhöhte man die den Herd umschließenden Mauern bis über Dach und zog sie nach oben zusammen. So entstand die sogenannte »polnische oder schwarze Küche«, welche ihre Beleuchtung nur von oben her durch die Schornsteinmündung erhält.

Entgegen den erlassenen, strengen Vorschriften haben sich immerhin noch Gebäude mit der alten Herdanlage erhalten. Das ist besonders der Fall in den Moorgegenden, wo der Untergrund die Küchenmauern nicht trübe, und in den Fischerdörfern, wo über dem Sticksack Netze und Segel geräuchert werden.

Das Alter der Gebäude überschreitet kaum 100 bis 200 Jahre, da die Feuergefährlichkeit des alten Herdes häufig Brände verursachte, und der Holzbau deren Weiterverbreitung begünstigte. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß in diesen Häusern trotz ihres verhältnismäßig geringen Alters die überlieferte Bauweise erhalten ist. In gleicher Weise sind in der Ausgestaltung des Mobiliars des ganzen Landes die alten Formen fest gehalten, welche holländischer Einfluß im 17. Jahrhundert in das Land hineingetragen hatte. An die Stelle der an den flämischen Arbeiten bekannten reichen Schnitzereien tritt hier eine Einlegearbeit, die aus Rosen- und gefärbtem Holze hergestellt wird und neben geometrischen Mustern Pflanzenschmuck darstellt. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird die Einlegearbeit aufgegeben und durch Bemalung ersetzt. Dabei werden aber immer noch die alten Formen beibehalten, bis auch diese durch die Fabrikarbeit verdrängt werden.

Als der deutsche Orden sein Schwert nach Preußen trug, fand er jedenfalls ein fest eingesessenes, Ackerbau treibendes Volk vor, das bereits feste Formen seiner Wohn- und Wirtschaftsgebäude bis zu einer bestimmten Eigenart ausgebildet hatte. Wenn die Einflüsse der späteren Besiedelung des Landes auch mancherlei Änderungen und neue Formen zu den althergebrachten Bauweisen hinzufügten, so ist doch der Ausgangspunkt der Entwicklung noch heute in jenen Formen des heidnischen Preußens zu erkennen.

## I. Litauen,

das nördlichste Gebiet mit den Landschaften Nadrauen und Schalauen ist am spätesten westeuropäischem Einflusse zugänglich geworden. Es muß ein zähes und kräftiges Volk gewesen sein, das hier so lange trotz aller Einwanderungen,

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche.

Verschiebungen und Verschmelzungen als selbständiger Stamm sich erhalten hat. Die Litauer sitzen noch heute innerhalb der seit geschichtlicher Zeit bekannten Grenzen und haben außer der eigenen Sprache, der Eigenart ihrer Sitten, Trachten und Gebräuche auch ihre besondere Bauweise erhalten, deren Einfluß sogar in den übrigen ostpreussischen Gebieten nachzuweisen ist.

Nach den urkundlichen Nachrichten, deren Quellen besonders von Bezzenberger verfolgt sind, ist das ursprüngliche litauische Bauernhaus ein Einraum, der »namas« oder das »Rauchhaus«, der Menschen und Vieh gemeinsam aufnahm und in dessen Mitte auf einem niedrigen Herde beständig das Feuer unterhalten wurde. Als mit dem Wachsen der Bedürfnisse eine Erweiterung dieses Einraumes notwendig wurde, geschah dies nicht durch Anfügen neuer Räume, sondern durch Herstellen weiterer selbständiger Gebäude, eine Entwicklung, welche in ähnlicher Weise im nördlichen Skandinavien zu verfolgen ist. Zu dem Rauchhause trat zunächst ein zweites selbständiges Haus, die »stubà«, bestehend aus einem Flur mit Herd und einem Wohnraum mit Ofen und Kamin. Im Rauchhaus wurden die Speisen hergestellt und die Mahlzeiten gehalten, während die »stubà« als winterlicher Wohnraum diente. Das dritte Haus, die Klete, »klétis«, diente zum Teil als Aufbewahrungsort von Getreide, Kleidern, Hausrat usw., zum Teil als Schlafraum und entspricht sonach dem skandinavischen stabur. Als um 1600 die Litauer noch familienweise in den Gehöften wohnten, hatte jedes Ehepaar seine eigene Klete, und es gehörten somit eine größere Anzahl solcher Bauten zu einem Gehöfte.

Von den eigentlichen Wirtschaftsgebäuden war das erste die »maltūwe«, ein Haus zum Mahlen des Kornes, das die Handmühlen aufnahm. Dazu treten noch die Dörrhäuser, die Badestube, das Backhaus, Brauhaus, ein Waschhaus, also für jede Verrichtung ein besonderes Gebäude. Schennen waren nach Hennenberger um 1600 noch nicht üblich, wohl aber 100 Jahre später. Eine feste Regel in der Lage dieser Gebäude im Gehöft hat damals vermutlich noch weniger bestanden, als heute. Auch wurde durch Verordnungen dahin gewirkt, daß die feuergefährlicheren Häuser in größerem Abstände und unter dem Winde errichtet wurden.

Wenn diese Verzettelung des Gehöftes heute auch in vollem Umfange nicht mehr vorkommt, so sind ihre Spuren doch immer noch erkennbar. Die unregelmäßig gebauten Dörfer liegen in großen Abständen voneinander, und die Einzelgehöfte inmitten des zugehörigen Ackers. Bei der einfacheren Hofanlage des Eigenkättners kommt man jetzt, gleichwie beim wendischen Wohnhause, mit einem Gebäude aus, in dem Wohnung, Wirtschaftsraum und Stall nebeneinander unter einem Dache liegen. Dagegen sind bei den größeren Bauernhöfen Wohn- und Wirtschaftsräume getrennt in besonderen Gebäuden untergebracht. Nur im Süden, unter dem Einflusse der deutschen Einwanderungen, sind hierbei die Gebäude im Viereck um den Hof gruppiert. Sonst stehen sie im Anschluß an die alte Bauweise vollständig frei in entsprechenden Abständen, mit Hecken oder Staketenzäunen in den Zwischenräumen, und umgeben von einem dichten Baumbestande. Im Norden hört dabei jede Regelmäßigkeit der Hausstellung auf.

Eine Ausnahme machen die Fischerdörfer am Haff und an den Strömen. Hier handelte es sich darum, den Platz